

Ursula Margreiter und Gernot Schwentner

Pilotstudie: Praktikumsstellen für das Psychotherapeutische Propädeutikum

Pilot Study: Traineeships for the Psychotherapeutic Propädeutikum

Abstract This pilot study concerns social and health care facilities offering recognized traineeships for the psychotherapeutic *Propädeutikum*. In semi-structured interviews 31 managers of such traineeship facilities, mainly located in the eastern part of Austria, were asked about their experiences with *Propädeutikum* candidates. The following aspects were highlighted in the survey: tasks accomplished by trainees, reasons for and against the admission of trainees, satisfaction of trainees with facilities, and improvements, as suggested by facilities. Based on the results obtained, ways to optimize traineeships were discussed together with the *Propädeutikum* candidates. In order to capture their concerns with greater accuracy, a follow-up study is required to evaluate overall conditions from the trainees' point of view.

Keywords:

Psychotherapeutic *Propädeutikum*; Psychotherapeutic training; Training program, experiences gained during training program; Traineeships and facilities offering traineeships; Trainees; Social and health care facilities.

Im Rahmen des Psychotherapeutischen Propädeutikums sind mindestens 480 Stunden Praktikum in einer „Einrichtung des Gesundheits- oder Sozialwesens unter fachlicher Anleitung ...“ vorgeschrieben.

Für jene KandidatInnen, denen dieses Praktikum nicht aufgrund ihres Quellenberufs angerechnet wird, stellt dies eine Bereicherung ihrer Ausbildung, aber gleichzeitig eine starke Belastung dar. Dieses Faktum sowie unterschiedliche Rückmeldungen von KandidatInnen nahm der ÖAGG zum Anlass, eine kleine Pilotstudie zu diesem Thema durchzuführen und gegebenenfalls diese Studie in einer weiteren Untersuchungsstufe auch quantitativ abzusichern.

KandidatInnen des ÖAGG-Propädeutikums führten daher im Rahmen der Lehrveranstaltungen *Forschungs- und Wissenschaftsmethodik 2 + 3* diese Studie unter Anleitung des Referenten durch. Es wurden insgesamt 31 RespondentInnen anhand eines semistrukturierten Fragebogens interviewt.

Befragt wurden überwiegend GeschäftsführerInnen/LeiterInnen bzw. fachlich zuständige Personen, die in jenen Einrichtungen arbeiten, in denen ein Praktikum absolviert werden kann (in der Liste der Einrichtungen gemäß § 5, Abs. 2 Psychotherapiegesetz waren aber bezeichnenderweise nur ca. 2/3 eingetragen). Die interviewten Praktikumsanbieter streuten sehr stark in ihrer Struktur und reichten von Landeskliniken, Pflegeheimen, Hospizen bis hin zu sozialpädagogischen Wohngruppen, schulpädagogischer Beratung und Telefonseelsorge. Die Feldarbeit wurde vorwiegend im Raum Ostösterreich in den Monaten Jänner und Februar 2002 durchgeführt.

Ergebnisse

Es wird an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Pilotstudie Ergebnisse liefert, die lediglich Indikationscharakter haben und daher erst durch eine zweite Untersuchungsstufe anhand eines strukturierten Fragebogens abgesichert werden können.

1. Verwendungsmöglichkeiten, Einsatz, Praktikumsangebot

Bei den folgenden Angaben ist zu berücksichtigen, dass die RespondentInnen den Begriff „PraktikantIn“ meist weiter fassten und sich dieser daher nicht nur auf Propädeutikums-kandidatInnen, sondern auch auf TeilnehmerInnen am Fachspezifikum bzw. auf PraktikantInnen anderer Ausbildungs-sparten bezog.

Überwiegend wurde eingeräumt, dass die vorgeschriebenen 480 Stunden Praktikum zur Gänze in der untersuchten Praktikumsstelle absolviert werden können; entweder durchgehend, d.h. en bloc, oder flexibel, nach Wunsch der PraktikantInnen. Ein wochenendweises „Abdienen“ wurde hingegen so gut wie nie offeriert, d.h. es stößt offensichtlich auf Ablehnung.

Bezüglich Arbeitsbedingungen der PraktikantInnen ergab sich Folgendes:

- Höchste Zustimmung, d.h. aus Sicht der Befragten ein hohes Maß an

Korrespondenz: Dr. Ursula Margreiter, Lenaugasse 3, A-1080 Wien, Österreich, Fax: 01/405 39 95-20, E-mail: propaedeutikum@oeagg.at

Zusammenfassung

Die vorliegende Pilotstudie beschäftigt sich mit Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens, die als Praktikumsstellen für das Psychotherapeutische Propädeutikum anerkannt sind. Mittels semistrukturierter Interviews werden 31 LeiterInnen von Praxiseinrichtungen vorrangig im Raum Ostösterreich zu ihren Erfahrungen mit Propädeutikum-PraktikantInnen befragt. Folgende Aspekte werden im Rahmen der Untersuchung herausgearbeitet: Einsatzbereiche/Aufgaben der PraktikantInnen, Motive für und gegen die Aufnahme von PraktikantInnen, Annahme der Zufriedenheit der PraktikantInnen mit der Einrichtung, Verbesserungsvorschläge aus Sicht der Einrichtungen.

Aufgrund der gewonnenen Ergebnisse werden gemeinsam mit PropädeutikumskandidatInnen Überlegungen bezüglich der Optimierung der Praktikums-Rahmenbedingungen angestellt. Um die Anliegen der PraktikantInnen präzise formulieren zu können, bedarf es einer Folgestudie, in der die Ausbildungssituation aus Sicht der PraktikantInnen untersucht wird.

Schlüsselwörter:

Psychotherapeutisches Propädeutikum; Psychotherapie-Ausbildung; Praktikum, Praxiserfahrungen; Praktikumsstellen bzw. Praxiseinrichtungen; PraktikantInnen; Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens.

„commitment“, zeigte sich in folgenden Kriterien: fachliche Anleitung und Team-Integrierung der PraktikantInnen sowie deren Betreuung. Inwieweit hier auf Seiten der RespondentInnen auch ein sozial erwünschtes Antwortverhalten beteiligt war, muss vorläufig noch offen bleiben. Als Option für die PraktikantInnen wurde auch die Möglichkeit genannt, in die PatientInnen-/KlientInnen Daten Einsicht zu erhalten.

- In eine zweite Gruppe von Kriterien mit ebenfalls höherer – allerdings weit weniger einhelliger – Zustimmung fielen: Eine Supervision während des Praktikums ist möglich und zwar größtenteils kostenlos. Es gibt Zielvorgaben/Aufgabenstellungen für die PraktikantInnen und diese haben Dokumentationspflicht.
- Die dritte Gruppe umfasste Bedingungen, in denen es offensichtlich „ums Geld“ geht: Nur eine Minorität der RespondentInnen gab an, dass die PraktikantInnen in der Praktikumsstelle versichert seien bzw. eine Aufwandsentschädigung erhielten.

Bezüglich Bevorzugung von Quellenberufen der PraktikantInnen war keine Präferenz feststellbar, was auszubildende PsychologInnen, PsychotherapeutInnen und SozialarbeiterInnen betrifft. Ein leichter Vorzug bei Sozialberufen deutete sich an.

Bei den zugewiesenen Tätigkeitsbereichen ergab sich der Eindruck, dass die PraktikantInnen mehrheitlich „substanziell“ eingesetzt wurden, d.h. weit mehr als nur Alibitätigkeiten auszuführen hatten. Die Protokolle erlaubten keine klare Abgrenzung hinsichtlich hauptverantwortlich oder in „Co-Funktion“:

- Eher hauptverantwortliche Tätigkeitsbereiche: „Beratung“, „eigene Gespräche führen“, „Familiengespräche“, „psychotherapeutische Beratung am Telefon“, „Gruppenarbeit“, „Vertretung der Gruppenleitung“, „Krisenintervention (!)“, „Freizeitaktivitäten mit Jugendlichen“ usw. (Es ergab sich hier die Frage, wie diese möglicherweise überraschend verantwortungsvollen Aufgabenstellungen von den PraktikantInnen verarbeitet wurden.)
- Eher Tätigkeiten in „Co-Funktion“: „Fallbesprechungen“, „Nachbesprechungen“, „Anweisungen für Bera-

tung“, „in Teambesprechung einbezogen“, „begleitende Beratung“, „Teilnahme an Therapie“, „als Beiwahgerl“, „begleitendes Kennenlernen“, „PatientInnenbegleitung“, „Betreuung“, „Fortbildungsseminar“, „Einblicke erhalten“ usw.

- Nur selten wurden Angaben gemacht, die als „Abschiebung“ gedeutet werden könnten wie z.B. „Verwaltung“, „Organisation“ und „Dokumentation“.

2. Motive für die Bereitstellung von Praktikumsplätzen

Vorweg die Ergebnisse eines Skalierungsexperimentes: Die Befragten mussten angeben, wie zufrieden sie mit der Beschäftigung von PraktikantInnen aus Sicht ihrer Einrichtung sind. Die Skala reichte von hundertprozentig bis nullprozentig zufrieden. Auf dieser Skala ergab sich ein Mittelwert von 75%. Somit ist keine uneingeschränkte Begeisterung bezüglich des Einsatzes von PraktikantInnen, wohl aber bei einem Abwägen von Plus und Minus eine eher positive Bilanz feststellbar. Nur eine Minorität der Befragten zeigte offenkundliche Ablehnungs- und Frustsymptome.

Eine Zusammenfassung der verschiedenen Argumentationen für den Einsatz von PraktikantInnen legte folgende ungewichtete Motivationsstruktur nahe:

- *Verpflichtung intrinsisch/extrinsisch*: Die RespondentInnen betonen die Aufgabe bzw. Verpflichtung, sich an der Ausbildung der PraktikantInnen maßgeblich zu beteiligen bzw. beteiligen zu müssen, weil eine praxisbezogene Ausbildung nur auf diese Weise gewährleistet werden kann. Eine ethisch/moralische, möglicherweise „generöse“ Haltung, zeichnet sich hierbei ab; auch Stolz über die eigene Einrichtung klingt an: „sie brauchen es als Anerkennung der Therapieausbildung“, „es ist mir ein Anliegen“, „sie können bei uns tolle Erfahrungen mit Jugendlichen machen“, „es ist ein Auftrag der Direktion“, „um ihnen Gerontopsychotherapie näher zu bringen“, „wir eröffnen ihnen Wege“, „man hat Verantwortung gegenüber dem Berufsstand“, „man erfüllt einen Auf-

trag“, „sie brauchen es zur Anrechnung“, „wir betreiben damit Bildungsarbeit“, „auf lange Sicht nützt es uns allen“, „es dient letzten Endes der Qualitätssicherung“ usw.

- *Zugewinn durch Kenntnisse der PraktikantInnen:* Man schätzt den möglichen Input durch die Beschäftigung von PraktikantInnen die eigene Einrichtung betreffend; dies vielleicht auch in Hinblick eines Durchbrechens von Routineabläufen und einer Spektrumserweiterung: „es kommt durch die PraktikantInnen ein frischer Wind herein“, „es gibt neue Ideen“, „die interdisziplinäre Arbeit wird gefördert“, „ein Austausch findet statt“, „Öffnung nach außen“ usw.
- *Arbeitsentlastung/willkommene Hilfe:* Mitunter wurde unverblümt betont, dass die PraktikantInnen eine wertvolle Hilfe seien, wobei vermutlich ein wesentlicher Nebenaspekt ist, dass diese Kräfte sich gratis zur Verfügung stellen (müssen): „sie entlasten uns“, „sie sind eine Unterstützung“, „es ist ein Ersatz für fehlendes Personal“, „sie sind kostenlos“, „es ist eine zusätzliche Arbeitskraft“, „unser Arbeit wäre ohne PraktikantInnen gar nicht möglich“ usw.
- *Prestige und Public-Relations:* Ein zusätzliches Motiv könnte in einer Aufwertung der Einrichtung selbst liegen, wenn diese die Berechtigung hat, PraktikantInnen auszubilden. Eine solche Aufwertung betrifft nicht nur die Einrichtung, sondern letzten Endes auch den/die LeiterIn und die führenden MitarbeiterInnen. Als Zusatznutzen – vereinzelt genannt – können eigene MitarbeiterInnen notwendige Praktikumsnachweise inklusive Supervision geltend machen: „es ist auch Prestige dabei“, „wir verwenden es auch für PR-Zwecke“, „es ist eine Dokumentation unserer Qualität“, „wir sind eben eine Expertengruppe“, „es hilft auch eigenen MitarbeiterInnen bezüglich Anrechenbarkeit“, „aus Imagegründen“ usw.

3. Motive gegen die Bereitstellung von Praktikumsplätzen

Die Motivstruktur bzw. die hemmenden Faktoren bezüglich der Bereitstellung

von Praxiseinrichtungen bzw. der Verwendung von PraktikantInnen scheint eindimensional zu sein:

- *Belastung des Betriebes/der MitarbeiterInnen:* Dieses Faktum wurde mit Abstand am häufigsten genannt. Darin spiegelt sich auch der hohe Arbeitsanfall und der Stressfaktor wider, wie er offensichtlich in sozial und therapeutisch tätigen Einrichtungen „in Zeiten wie diesen“ gegeben ist. PraktikantInnen, will man sie wirklich sinnvoll einsetzen, beanspruchen Zuwendung und Zeit in Abhängigkeit von deren Motivation und Eignung. Es wurde dies auch einige Male als Begründung dafür angegeben, warum man sich nicht in die Liste der praktikums anbietenden Einrichtungen eintragen ließ: „sie belasten meine MitarbeiterInnen“, „es belastet den Betrieb“, „die zeitliche Planbarkeit ist ein Problem“, „sie beanspruchen Zeit“, „wir haben einen Mangel an Zeit“, „sie behindern Abläufe“, „unser Ablauf ist hochfrequent“, „es gibt schon zu viele PraktikantInnen“, „ich bin praktikantInnenmüde“ usw.
- *Keine Bonifikation für Ausbildung:* Mitunter führte man zusätzlich ins Treffen, dass nicht nur der/die PraktikantIn kein Geld erhält, sondern auch die auszubildende Einrichtung eine Belastung auf sich nimmt, die ihr nicht abgegolten wird: „wir kriegen keine finanziellen Anreize dafür“, „wir haben ja auch Kosten“, „wir nehmen ein Risiko auf uns“, „es gibt auch ein Versicherungsproblem unsererseits“ usw.
- *Mangelnde Eignung bzw. Überforderung der PraktikantInnen:* In bestimmten Praktikumsstellen mit schwierigen KlientInnen/PatientInnen stellt sich das Problem der Kompatibilität von PraktikantIn und KlientIn/PatientIn. Das erklärt, weshalb man unter anderem einen Wochenenddienst ablehnt. Die KlientInnen/PatientInnen müssen sich an die PraktikantInnen „gewöhnen“, einem beiderseitigen Anpassungsdruck muss Rechnung getragen werden. Dieser Motivkategorie können auch jene Einzelfälle zugeordnet werden, wo der Tätigkeitsbereich keine(n) PsychotherapeutIn vorsieht: „wir haben schwierige KlientInnen“, „ein Problem ist die Nichteignung von

PraktikantInnen“, „bei einer Krise ziehen wir keine PraktikantInnen heran“, „manche KlientInnen sind misstrauisch“, „zu kurze Zeiteinheiten sind für die Praxis zu wenig“, „wir beschäftigen keine Psychotherapeuten“ usw.

4. Geschätzte Zufriedenheit der PraktikantInnen aus Sicht der Einrichtungen

Wir haben die Skalierung von Punkt 2 auch projektiv verwendet, d.h. die RespondentInnen wurden gefragt, welche Zufriedenheitswerte sie bei den PraktikantInnen ihrer Einrichtung vermuten. Der Mittelwert lag hier sogar mit 81% noch höher. Ob diese geschätzte relative „happyness“ der eingesetzten PraktikantInnen ebenfalls einer Verzerrung durch sozial erwünschtes Antwortverhalten ausgesetzt war oder eher einem Gefühl der „Generosität“ entsprang, muss offen bleiben. Eine valide Antwort darauf können nur die betroffenen PraktikantInnen selbst geben.

Eine projektive Nachfrage, was die PraktikantInnen während ihres Praktikums zufriedengestellt bzw. nicht zufriedengestellt haben könnte, ergab in abgekürzter Berichtsform Folgendes:

Mögliche Gründe für eine Zufriedenheit der PraktikantInnen:

- Zugewinn von Erfahrung/vertiefter Einblick in die Praxis („Umgang mit Kranken“, „Therapiemöglichkeiten“, „Klientenvielfalt“, „Beziehungsarbeit“, „Krisenintervention“ usw.)
- Selbsterfahrung und Reflexion („kritische Selbsteinschätzung“, „Selbsterfahrung“, „authentisch sein“, „selbstständig arbeiten“, „durchhalten können“ usw.)
- Teamgeist und Integration („Einbeziehung in die Gruppe“, „Gruppenarbeit“, „Teamerfahrung“, „ein gutes Betriebsklima“ usw.)

Mögliche Gründe für eine Unzufriedenheit der PraktikantInnen:

- Geringe Betreuung/keine Integration („keine Kooperation der Institution“, „außerhalb des Teams leben“, „nicht bei Gesprächen dabei sein können“, „wenig Betreuung“, „keine Anleitung“, „sehen den Leiter selten“, „Konflikte mit den Mitarbeitern“,

Places de stage pour le niveau propédeutique en psychothérapie (étude pilote)

Résumé La présente étude traite de la situation des candidats au propédeutique ayant à faire un stage clinique obligatoire d'une durée d'au moins 480 heures dans une institution du domaine social ou de la santé. Des interviews semi-structurées ont été utilisées pour interroger les responsables de ces places de stage dans la région orientale de l'Autriche (pour l'année 2002), concernant leurs expériences avec ces stagiaires.

Ces personnes décrivent les conditions dans lesquelles ces stages se déroulent comme généralement positives, les stagiaires bénéficiant d'un suivi professionnel suffisant et étant bien intégrés dans les équipes. La plupart des institutions leur offrent de la supervision sans qu'ils aient à verser d'honoraires. Il est par contre extrêmement rare que les stagiaires reçoivent une rémunération ou que les établissements s'acquittent de charges sociales.

Les tâches confiées aux stagiaires peuvent être parfois qualifiées d'administratives, mais il arrive aussi qu'ils aient à assumer certaines responsabilités – exemples : « mener des entretiens », « travailler avec un groupe », « conseil et soutien » et « discussion de cas ». Dans l'ensemble, on a l'impression que les stagiaires sont considérés comme des collaborateurs au sens propre du terme. La majorité des responsables se déclarent satisfaits de leur travail.

L'étude montre que des stagiaires sont engagés pour quatre raisons principales : les responsables au sein des institutions considèrent qu'il est de leur devoir professionnel de contribuer à la formation des personnes qu'ils emploieront plus tard ; ils apprécient en outre les idées et les échanges engendrés par ce système. Ils soulignent également que les stagiaires peuvent jouer le rôle de collaborateurs supplémentaires. Et finalement, ils considèrent que l'autorisation qui est accordée à leur institution de former des stagiaires contribue au statut dont jouit cette dernière.

Parmi les arguments justifiant le fait que l'offre de places de stage n'est pas forcément positive, citons les suivants : les collaborateurs doivent effectuer un travail supplémentaire – impliquant parfois un fort investissement en temps – pour guider les stagiaires et cet engagement n'est pas payé. De plus, en règle générale les stagiaires ne savent pas gérer des groupes spécifiques de clients ou des situations de crise, ce qui fait que les collaborateurs de l'institution doivent beaucoup s'investir à ce niveau. Les responsables pensent que leurs stagiaires sont relativement satisfaits des conditions dans lesquelles ils travaillent. Ils considèrent que ceux-ci ont la possibilité de faire des expériences de valeur du point de vue professionnel (contacts avec les clients et intégration dans une équipe) et que le stage est une bonne occasion de réfléchir de manière critique à l'image professionnelle des psychothérapeutes.

Les responsables pensent que si certains stagiaires ne sont pas satisfaits c'est parce que l'institution ne les a pas suffisamment bien guidés et suivis, parce que les candidats ont des attentes trop élevées et parce que certains d'entre eux ne sont pas capables de gérer des clients difficiles ou des conditions de travail peu favorables.

Lorsqu'on leur demande de faire des propositions concernant la manière dont la situation des stagiaires pourrait être améliorée, les responsables tendent à suggérer que les stages pratiques devraient être mieux institutionnalisés : il faudrait formuler de manière précise les contenus et les objectifs des stages, mieux coordonner la collaboration avec les institutions les offrant et intensifier l'engagement de l'association professionnelle – en ce qui concerne en particulier une éventuelle rémunération des stagiaires.

„Disharmonie“, „unklare Aufgaben“ usw.)

- Zu hohe Erwartungen der PraktikantInnen bzw. Überforderung („falsche Vorstellungen von der Arbeit“, „überfordert“, „zu hohe Erwartungen“, „in der Realität ist die Beratung ernüchternd“, „sie brauchen eine lange Anlaufphase“, „haben einen zu hohen Handlungsspielraum“, „sind zu ungeduldig“, „unselbstständige PraktikantInnen scheitern“ usw.)
- Schwierige KlientInnen/PatientInnen und Stress-Momente („wir haben viele behinderte KlientInnen“, „schwierige Kranke“, „unsere Jugendlichen sind oft sehr unsensibel“, „der Zeitdruck ist zu groß“, „wir haben ungünstige Arbeitszeiten“, „Stress durch die viele Arbeit“ usw.)

Geht man von der Hypothese aus, dass sich in den projektiv erhobenen Angaben der RespondentInnen auch teilweise die konkrete Arbeitssituation in der Einrichtung widerspiegelt, dann wird man wohl – vor allem bezüglich der mög-

lichen Zufriedenheitsmomente der PraktikantInnen – einige Abstriche machen müssen, was die hervorragenden Selbstzensuren der Befragten bezüglich Einführung und Betreuung der PraktikantInnen in Absatz 1 betrifft.

5. Verbesserungsvorschläge bezüglich Praktikumsstellen aus Sicht der Einrichtungen

Am Ende des Interviews wurden die RespondentInnen gebeten, etwaige Vorschläge zu machen, wie die Praktikumsbedingungen des Psychotherapeutischen Propädeutikums in Österreich verbessert werden könnten. Es zeichneten sich schwerpunktmäßig drei Aspekte ab, wobei der Erstbeschriebene weitestgehend am stärksten artikuliert wurde:

- *Bessere grundsätzliche Institutionalisierung des Praktikumsystems:* Klagen über fehlende Rahmenbedingungen, mangelnde Koordination

zwischen den Ausbildungseinrichtungen (Psychotherapeutische Propädeutika und Einrichtungen, die Praktikumsplätze zur Verfügung stellen) sowie ein größeres Engagement der Berufsverbände wurden primär genannt. Etwas nebulos klingende Verweise wie „Ausbildungsüberlegungen“ und „klare Definition von Kompetenzen“ lassen mitunter den Verdacht aufkommen, dass hier eine unbefriedigende Situation auf andere Einrichtungen „abgeschoben“ wird. In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass ein verschärftes Regel- bzw. Pflichtenheft möglicherweise von einigen Beteiligten als ein „Korsett“ empfunden werden könnte, das die Flexibilität des Einsatzes behindert bzw. zu einer zusätzlichen Belastung des Praktikumsanbieters führt, mit der Konsequenz, dass dieser sich aus der Liste streichen lässt („die Rahmenbedingungen müssten verbessert werden“, „erst einen Ausbildungsstandard formulieren“, „klare Definition der Kompetenzen“, „die Ausbil-

dungsstätten für PsychotherapeutInnen müssten einen besseren Kontakt mit den Praktikumsstellen haben“, „Austausch zwischen Träger und Ausbildungsstellen für PsychotherapeutInnen“, „die Vereine müssten vermitteln“, „Strukturverbesserung durch Berufsverbände“, „bessere Kooperation der Ausbildungsinstitute“, „ein Forum machen, wo sich die Praktikanten artikulieren können“, „Regeln aufstellen“, „Stundenanzahl des Praktikums reduzieren“ usw.).

- *Aufwandsentschädigung für PraktikantInnen*: Hier wurde die Forderung gestellt, dass die PraktikantInnen für deren Tätigkeit entsprechend „entlohnt“ werden sollten. Es blieb aber offen, von welcher Stelle das dafür notwendige Budget kommen sollte.
- *Mehr Stellen schaffen*: Dieses Moment wurde vereinzelt genannt mit dem zusätzlichen Hinweis, dass durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit ein Meinungsbildungsprozess bei potenziellen Praktikumsanbietern eingeleitet werden könnte. Dies wäre ein weiterer Beitrag zur Entspannung der Lage.

6. Schlussfolgerung

Die an diesem Pilotprojekt mitarbeitenden ÖAGG-KandidatInnen schlugen aufgrund ihrer Analyse folgende Maßnahmen vor, wobei darin die teilweise persönliche Betroffenheit zum Ausdruck kam:

- Die Rahmenbedingungen des Psychotherapeutischen Propädeutikums sollten in eine gesetzlich besser definierte Form gebracht werden (z.B. Lerninhalte und Ziele, Rechte und

Pflichten der PraktikantInnen und der Praktika anbietenden Einrichtungen).

- Das Informationsdefizit auf beiden Seiten (d.h. PraktikantInnen einerseits und Praktika anbietende Einrichtungen andererseits) wäre zu reduzieren.
- Bezüglich Praktika anbietende Einrichtungen hieße dies, dass die Propädeutika den Kontakt mit den Praktikumsanbietern intensivieren und auf einen Praktikumsvertrag sowie auf Aufwandsentschädigung bzw. Versicherung der PraktikantInnen drängen müssten.
- Es wird als notwendig erachtet, dass die Propädeutikumsanbieter und der Berufsverband sich für bessere Bedingungen einsetzen.
- Für die KandidatInnen wäre es wünschenswert, wenn die Propädeutika für eine bessere Vorbereitung und Begleitung sorgen würden, z.B. Selbsterfahrung unbedingt vor dem Praktikum, ständige(r) AnsprechpartnerIn sein (z.B. in Form von Reflexionsrunden) und eine Rückmeldung über die Erfahrungen einfordern würden.
- Reduktion der vorgeschriebenen Praktikumsstunden (z.B. auf 300 Stunden).
- Als nächste Untersuchungsstufe wird keine Absicherung bzw. Vertiefung der vorliegenden Pilotstudie bei Praktikumsanbietern vorgeschlagen. Vielmehr wären grundsätzlich systemische Überlegungen innerhalb der Psychotherapeutischen Propädeutika anzustellen, wobei eine KandidatInnenbefragung bezüglich Praktikumerfahrungen eine zusätzliche empirische Basis bieten sollte.

Das ÖAGG-Propädeutikum unterstützt die Anliegen der KandidatInnen insofern, als es die Anregungen aufgreift, eine schriftliche postalische Befragung bei KandidatInnen des ÖAGG-Psychotherapeutischen Propädeutikums zu starten. Die Erfahrungen mit den Praktika, das Einsatzgebiet, die Begleitung bzw. Supervision, die Positiva und Negativa des Praktikums, Verbesserungsvorschläge etc. werden Gegenstand der nächsten ÖAGG-Untersuchung sein.

Von den Ergebnissen dieser Studie wird es letzten Endes abhängen, wie und mit welchen Erfolgsaussichten die anderen Punkte des obigen Forderungskataloges behandelt werden können.

Arbeitsgruppe/ AutorInnenkreis

Mag. Marion Bauer, Klinische und Gesundheitspsychologin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin des ÖAGG – Psychotherapeutisches Propädeutikum, Kinderspitalgasse 2, A-1090 Wien

Dr. Ursula Margreiter, Wissenschaftliche Leiterin des ÖAGG – Psychotherapeutisches Propädeutikum, Wirtschaftspsychologin, Klinische und Gesundheitspsychologin und Psychotherapeutin, Matrasgasse 6, A-1130 Wien

Dr. Gernot Schwentner, Wirtschaftspsychologe, Empirischer Sozialforscher und Referent des ÖAGG – Psychotherapeutisches Propädeutikum, Schellhammergasse 7, A-1160 Wien

Mag. Marlies Wohlgenannt, Klinische und Gesundheitspsychologin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin des ÖAGG – Psychotherapeutisches Propädeutikum, Lenaugasse 3, A-1080 Wien